

Literarische Beilage

111

Streit's Schles. Provinzial-Blättern.

Achtes Stück. August 1830.

Hällische Händel.

Es war zu erwarten, daß die Umtriebe des modernen Pietismus in Halle und die Art, wie die evangel. Kirchenzeitung solche in ihrer Weise zur öffentlichen Kunde gebracht und möglichst unterstützt hat, eben so sehr die laute Stimme einer wohlverdienten Verachtung erfahren, als auch einen lebhaften Schriftwechsel hervorbringen würden. Beides ist erfolgt; überall wo diese Vorgänge bekannt wurden, fanden sie auch zugleich ihre rechte Würdigung; ausgezeichnete Theologen haben es sich zur Pflicht gemacht, diese Ausgeburten der Verfinsternung zu beleuchten, die wahre Absicht dieser Bewegungen aufzudecken, die geheiligten Rechte der evangelischen Kirche zu vertreten und über die möglichen Gefahren zu beruhigen, von welchen sorgliche Gemüther im ersten Augenblicke befangen wurden. Durch beides aber findet sich schon jetzt und künftig gewiß noch mehr die Erfahrung früherer Zeiten bestätigt, wie in der allgemeinen Entwicklung des kirchlichen Lebens jede beabsichtigte Hemmung des Guten und Rechts zur gedeihlichen Förderung desselben werden muß; jedoch unterscheiden sich dies Mal die vorgelegten Verhandlungen von ähnlichen bei älteren Anlässen darin, daß den offenbar hämischen, von lichtscheuen Absichten eingegebenen Insinuationen die ruhigsten und von aller leidenschaftlichen Aufwallung völlig freigehaltenen und doch gründlich zurechtweisenden Erwiederungen gegenübertreten — zum unverkennbaren Beweise, auf welcher Seite Wahrheit und Recht stehen.

Dies ist der allgemeine Charakter der besten über diese Streitsache erschienenen Schriften und dies zugleich unser allgemeines Urtheil darüber. Eine nähere Anzeige derselben dürfen wir aber um so weniger unterlassen, als auch eine darunter aus Schlesien ausgegangen ist. Alle Wohlgefünnte und Sachkundige unter uns theilen die öffentliche Verachtung des hällischen Unfugs und die würdigen Lehrer der Universität Breslau auch die unverdiente Kränkung zweier ihrer achtbaren Collegen auf einer befreundeten Schwesteranstalt, die seit ihrem Entstehen so viel für die Erhaltung der wahren evangelischen Lehrfreiheit geleistet, und durch ihre Forschungen in allen Theilen der Theologie auf die allein rechte Weise das Reich Gottes erfolgreich gefördert hat. Dazu kommt, daß unser größeres Publikum den Hergang nur aus einseitigen und unvollständigen Zeitungsnachrichten kennt, weshalb gewiß Viele wünschen zu erfahren, welche Bewandniß es damit gehabt hat und wohin so etwas führen kann, welchen daher unsre Anzeige sehr willkommen sein dürfte. Obnehin fehlt es auch in unserm Schlessen nicht an pietistischen Ausweichungen, die, wenn sie bei uns auch noch keine Besorgniß ähulicher Austritte, wie die in Halle vorgekommen sind, erregen, doch für unerfreuliche Zeichen eines krankhaften Zustandes unserer ev. Kirchengemeinschaft gelten müssen und daher auch nicht verfehlt haben, an mehr als einer Stelle nachtheilig auf dieselbe einzuwirken. Auch die wahre Frömmigkeit hat ihre Abstufungen und ihre Aeußerungen gestatten eine Mehrheit von Formen, die wir alle ehren können, wenn wir den Sinn ehren dürfen, den wir darin walten sehen; aber es ist eine schmale Grenze, welche die häusliche Frömmigkeit und den Separatismus scheiden und wo jene — die köstlichste Frucht des häuslichen Lebens — in diesen ausartet oder sich durch das Rufen: „hier ist Christus und dort ist er nicht,“ verlocken läßt, da ist

der Verwirrung der Gemüther schon die Thür geöffnet, an welcher das lieblose Nichten über Glauben und Unglauben Andern seinen behaglichen Sitz aufschlägt. Darum erachten wir es wohl an der Zeit, neben den einschläfernden Glockentönen auch den Stimmen ruhiger Belehrung und wohlgemeinster Warnung, die sich hier vernehmen lassen, Gehör zu verschaffen und daran zu erinnern, daß Recht und Wahrheit eine nährende und stärkende Kraft besitzen, die in den trockenen Brosamen der Traktaten vergeblich gesucht wird.

Wir wenden uns nun zu den erschienenen Schriften:

A. Von nicht Schlesischen Schriftstellern:

1. Dr. Meander's Erklärung über seine Theilnahme an der evangelischen Kirchenzeitung nebst rechtfertigender Erörterung der ersteren. Berlin, bei Haude und Spener. 1830. 23 S. 8. (5 sgr.)
2. Urkunden betreffend die neuesten Ereignisse in der Kirche und auf dem Gebiet der Theologie zunächst in Halle und Berlin. Gesammelt und herausgegeben zur richtigen Beurtheilung und sorgfältigen Erwägung für alle wahren Freunde der evangelischen Kirche. Leipzig, in Commission bei Reclam. 1830. 70 S. 8. (5 sgr.)
3. Amtliches Gutachten eines offenbarungsgläubigen Gottesgelehrten über das Verderbliche des Rationalismus, der durch Wegscheider und Gesenius verbreitet wird. Schleswig, bei Reimer. 1830. 64 S. 8. (9 sgr.)
4. Theologisches Bedenken aus Veranlassung des Angriffs der evangelischen Kirchenzeitung auf den Hallischen Rationalismus mit besonderer Beziehung auf die bisher erschienenen Erörterungen von Dr. Ullmann, ordentlichem Professor der Theologie auf der Universität zu Halle. Halle, Anton und Gelbecke. 1830, 44 S. 8. (7½ sgr.)

5. Dreifaches Gutachten nebst einem fürstlichen Endurtheil über die Frage: Sind rationalistische Theologen ihrer Aemter zu entsetzen oder nicht. Leipzig, Verlag von Leopold Voss. 1830. 71 S. 8. (10 sgr.)
6. Sendschreiben an einen Staatsmann über die Frage: ob evangelische Regierungen gegen den Rationalismus einzuschreiten haben? Von Carl Gottlieb Bretschneider, Ober-Consistorialrath und Generalsuperintendenten zu Gotha. Leipzig, bei F. E. W. Vogel. 1830. 100 S. 8. (10½ sgr.)
7. Bertheidigung gegen die Schmähschrift: Bericht über die Umtriebe der Frömmeler in Halle von Lichtfreund. Von einem Rationalisten. Altenburg, Literatur-Comptoir. 1830. 28 S. (5 sgr.)
8. Ueber Gewissensfreiheit, Lehrfreiheit und über den Rationalismus und seine Gegner. Eine Stimme aus der evangelischen Kirche in Beziehung auf Aeußerungen der Berliner Kirchenzeitung. Von Dr. Ludwig Friedrich Otto, Baumgarten-Crusius, Geheimen Kirchenrath und ordentlichen Professor der Theologie an der Universität zu Jena. Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei. Job. 18. 23. Berlin, bei Duncker und Humblot. 1830. 91 S. 8. (12½ sgr.)

B. Von Schlesiſchen Schriftſtellern:

9. Ueber theologische Lehrfreiheit auf den evangelischen Universitäten und deren Beschränkung durch symbolische Bücher. Eine öffentliche Erklärung und vorläufige Verwahrung von Dr. Daniel v. Colln und Dr. David Schulz, Professoren der Theologie und Consistorialräthe zu Breslau. Breslau, Verlag von A. Goschorski. 1830. 38 S. 8. (7½ sgr.)

Dr. 1 und 2 fassen wir zusammen, weil die erstere vollständig in die letztere aufgenommen ist.

Unter den Urkunden steht der Aufsatz aus der evang. Kirchenzeitung mit Recht voran und diesem folgt ein anderer, welcher anführt, wie die Studirenden in berber Sprache ihren Unwillen über die Behandlung ihrer Lehrer aufgenommen haben und wie dadurch der zeitige Prorektor der Universität, Prof. Blume, veranlaßt worden, die mit Recht aufgeregten Gemüther der jungen Leute zu beruhigen durch das Zugeständniß, ihr Unwille sei gerecht und jeder Freund der Religion müsse ihn theilen, aber jener Aufsatz, der einen pharisäischen Hochmuth unter dem Deckmantel eines falschen Christenthums verberge, verdiene nur ihre Verachtung. Diese Anrede, mit stürmischem Beifall aufgenommen, hatte den erwünschten Erfolg. Es scheint dem Conclpienten dieses kleinen Aufsatzes zu bestreiden, daß, wie er glaubt, die meisten Professoren jene Gesinnung theilen und er bittet daher zum Schluß „besonders die Gläubigen“ nochmals zu erwägen, daß 881 Studenten der Theologie sich in Halle befinden und „wenn sie des Nothstandes der verwüsteten Kirche von Deutschland gedenken, auch dieses wichtigen Theils derselben nicht zu vergessen.“ Wir müssen es den Lesern überlassen, nun weiter zu fragen, wer diese Gläubigen sind, die noch öfter in diesen Aktenstücken vorkommen und worin der Nothstand der Kirche Deutschlands bestehe?

Der erste, der gegen diesen Unfug seine ernste und gewichtige Stimme erhebt, ist der Conf.-Rath Meander in Berlin und wer hat wohl mehr innern Beruf dazu und das Recht Gehör zu fordern, als er, eben so wahrhaft fromm, als gründlich gelehrt, der als Historiker des ersten Ranges in alle Zeiten der christlichen Kirche sich versetzt hat und daher Erscheinungen dieser Art auch richtig zu würdigen weiß. Er sagt, „daß, obwohl er bei der ersten Ankündigung der evang. Kirchenzeitung seine Theil-

nahme an dem Unternehmen zugesichert habe, er sich doch öffentlich von derselben lössagen müsse, da er Grundsätze in derselben befolgt sehe, die mit seinen Ueberzeugungen streiten und die er für verderblich erklären müsse". Dazu veranlassen ihn besonders die Aufsätze über die Sendschreiben Schleiermachers und über angebliche Aeußerungen des Gesenius und Wegscheider in ihren Vorlesungen. Dies giebt ihm Gelegenheit, erst in einer kürzeren, dann in einer längeren Erklärung auf das evidenteste darzuthun, daß die nichttheologisch-wissenschaftlich Gebildeten auch nicht im Stande sind, den Zusammenhang der eigenthümlichen wissenschaftlichen Ansichten forschender Theologen gerecht zu beurtheilen, da ihnen der Entwicklungsgang im Allgemeinen und insbesondere in dieser Zeit nicht genugsam bekannt ist, um in den Ideenzusammenhang solcher Theologen und durch das Verhältniß derselben zu ihrem innern Leben sich hinein versetzen zu können. Dann folgt eine geschichtlich belegte Nachweisung, daß die Verschiedenheit der Meinungen und die mannigfachen Gegensätze menschlicher Geistesrichtungen der Kirche nie geschadet haben und ihr nur verderblich wurden, wenn eine Macht von außen her durch unberufne Einmischung der aus dem naturgemäßen Entwicklungsproceß sich von selbst ergebenden Ausgleichung zuvorkommen wollte. Endlich erklärt er sich auf das entscheidendste gegen das Verfahren, nach welchem Hefte der Studirenden oder mündliche Aeußerungen derselben zu Anklagen gegen ihre akademischen Lehrer gebraucht werden — ein Verfahren, „das der Verläumdung und Ungeberei Thor und Thür öffne, die Unbefangenheit der Docenten hemme und ein verderbliches System der Kundschafterei in Gang bringe". Dies ist die sittliche Seite des hallischen Unfugs, der faule Fleck des ganzen Unternehmens und eine faktische Erklärung, daß der Zweck die Mittel heilige.

So sehr alle Verständigen hiermit einverstanden sein werden; so mühen sich doch die Redaktion jener Zeitung und ihre Gehülfen in mehreren Gegenserklärungen ab, zu erweisen, daß der christliche Laie nicht nur das Vermögen, sondern auch das Recht und die Pflicht habe, Abweichungen vom Lehrbegriff zu beurtheilen, ihnen entgegenzutreten und dem Uebel zu steuern; noch mehr aber stehe diese unbestrittne (?) Befugniß in den christlich-europäischen Staaten der höchsten Obrigkeit zu. Die Leser werden es uns gewiß gern erlassen, sie durch dies Gewebe von den verworrensten und einseitigsten Vorstellungen zu führen; einiges aber, was zur Charakteristik des Ganzen dient, dürfen wir ihnen doch aus der Schrift 2. nicht vorenthalten. So wird es im Sinne der evang. Kirchen-Zeitung für wünschenswerth gehalten, daß die Wiedergeborenen die Kirche regieren und daß, wenn dies möglich wäre, die Einmischung des Landesherrn dann eine unchristliche sein würde; daß die aufgestellte (pietistische) Ansicht die freie Geistes-Entwicklung nicht hindere, da es ja denen, welche die Grundsätze der bestehenden kirchlichen Gemeinschaft für unchristlich und unvernünftig erklären, (Wo und von Wem ist dies geschehen?) frei stehe, eine neue zu gründen (damit doch ja alles Salz aus der Gemeinschaft entweiche, die Kirche aufgelöst werde und die Wiedergeborenen es so viel leichter haben, den übrigbleibenden trübseligen Haufen der Buchstabenanbeter zu regieren) daß das Vertrauen eines christlichen Studirenden zu einem rationalistischen Lehrer nicht Pflicht, sondern Sünde ist und dergleichen schöne Sachen mehr. Doch müssen wir noch der gehässigen Insinuation gedenken, welche den Rationalismus mit der verschollenen Demagogie in Verbindung bringen will, als ob ulemand sich noch zu erinnern wüßte, daß grade unter den angeblichen Demagogen und Mitgliedern der Burschenschaften

die ersten jugendlichen Frömmeler unsrer Zeit gefunden wurden, die dies auch in Wien und Gelehrten darlegten und sich gerne als *εξυ Γεωπαι* zeigten und daß noch mancher von diesen unter den Pietisten gefunden wird, unter den Nationalisten aber schwerlich. In so etwas überschlägt sich doch der Unsinn und man weiß, wie man mit ihm daran ist. — Das letzte unter den Aktenstücken ist eine Berichtigung der hallischen Denunciation, welche Gesenius an die evang. R. Zeitung zum Einrücken einsandte, welche aber die Redaktion nicht aufnehmen wollte, wenn sie nicht vorher dem hallischen Correspondenten zugefertigt würde, um seine Gesandtenbemerkung mit abdrucken lassen zu können. Dies meint Hengstenberg, fodre die Gerechtigkeit, die ihm doch nicht ins Gewissen redete, als ihm jene Angeberei aus Halle zukam, die er doch vor allen Dingen den Beklagten zur Erklärung hätte zufertigen sollen.

Wenn uns nicht der beschränkte Raum dieser Blätter hinderte, so müßten wir noch die Sprachverwirrung rügen, die in den Aufsätzen von Hengstenberg und Consorten nicht weniger, als in der R. Zeitung selbst auf allen Blättern gefunden wird. Dies gilt besonders von den Ausdrücken: „Ungläubige, Irrlehrer und Nationalisten“, die ohne erklärt zu werden, regellos durch einander laufen. Aber fragen müssen wir doch, ist denn derjenige eins von diesen dreien oder muß er sich vielleicht alle drei Benennungen gefallen lassen, der — wenn er auch sonst mit aller innern Zuversicht zu sich selbst sprechen kann: ich weiß an wen ich glaube — sich z. B. nicht überzeugen kann, daß alle Menschen von einem Paare abstammen, wenn auch der Ap. Paulus (Ap. Gesch. 17, 26.) hierin der Tradition seines Volkes folgt, oder der nicht glauben will, daß ein Esel geredet habe, der nicht gefragt ward

ober endlich, der es mit den gangbaren Vorstellungen von Inspiration nicht vereinigen kann, daß das Cap. 23. des Propheten Hesekiel vom göttlichen Geist eingegeben sei. Und doch ist es unsere feste Ueberzeugung, daß, wer auch hierin, wie in vielen andern Dingen, die uns das Judenthum aufbehalten hat, im pietistischen Sinn ein Rationalist und Ungläubiger genannt wird, doch ein wahrhaft frommer und rechtgläubiger Christ sein kann, in der unerschütterlichen Gewißheit: einen andern Grund kann niemand legen, als der gelegt ist.

Es hat etwas recht wohlthuendes, wenn man nach diesen Urkunden das „amtliche Gutachten eines offenbarungsgläubigen Gottesgelehrten“ Nr. 3. zur Hand nimmt. Hier spricht ein braver, wohlmeinender und einsichtiger Mann, der selbst 30 Jahre Geistlicher gewesen, immer mit der Universität Halle in Verbindung gestanden und vorzüglich der Reinhardtschen Schule angehörend, den Entwicklungsgang der Theologie und der evangel. Kirche aufmerksam begleitet hat und daher in beiden ganz einheimisch geworden ist. Er kennt nur noch das erste Klaglibell gegen Gesenius und Wegschelder in der ev. K. Zeitung und nimmt zunächst beide dagegen in Schutz; den ersteren besonders dadurch, daß er zeigt, der Exeget und Alterthumsforscher des alt. Testaments müßte sich ganz außerhalb des Gegensatzes zwischen Rationalismus und Supernaturalismus frei bewegen dürfen und keiner Kirchenlehre und Tradition einen Einfluß auf seine Forschungen gestatten, den letzteren aber durch die Nachweisung, daß sein System einen rationalen Supernaturalismus der christlichen Offenbarung aufstellt, für deren Wahrheit und göttlichen Ursprung entscheidende Vernunftgründe sprechen. Es sei also auch

hierbel von etren, dem Christenthum entgegenstehenden feindlichen Princip gar nicht die Rede, dagegen aber sehr verderblich das Unternehmen vieler, „die sich hinter zweideutigen Phrasen verstecken und deren Orthodoxie als leeres Wortgepränge erscheint.“ Hierbei müssen wir doch bemerken, daß der in Rede stehende Gegensatz der erforderlichen genauen Bestimmung ermangelt und daß, wenn es auch ein wissenschaftliches Bestreben sein muß, die beiden Glieder desselben näher an einander zu rücken und auszugleichen, dies doch auf einem anderen Wege geschehen sollte, zumal der Vf. bekennet, daß die Rationalisten in der Theorie gewiß irren. — Auf die Frage, was wohl die Regierung in dem vorliegenden Falle thun werde, antwortet er: „Ich denke, was sie immer gethan hat, so lange es eine Universität in Halle gegeben hat; sie wird der Wissenschaft ihren Lauf lassen und es wird ihr nicht in den Sinn kommen, sich mit Machtgeboten darein zu legen;“ das hoffen und wünschen wir auch.

Die ganze Schrift ist in einem heitern doch ernstesten Ton geschrieben und durch die beigebrachten historischen Bemerkungen anziehend für alle, welche die Zeit des Vfs. mit verlebt haben und lehrreich für die Jüngern. Wir können daher die Lektüre derselben mit Recht empfehlen.

Mit diesem „Gutachten“ und mit Neanders „Erklärung“ steht, sie beide berücksichtigend, in naher Verbindung das theologische Bedenken vom Dr. Ullmann in Halle. (Nr. 4) Der größte Theil dieser kleinen Schrift, die wir auch deshalb loben müssen, weil sie, obgleich in Halle selbst geschrieben, sich von allen persönlichen Beziehungen frei hält, ist eine weitere Ausführung und Begründung der Erklärungen von Neander. Dies geschieht zuerst, indem sie noch weit mehr, wie jene aufdeckt, wie nichtswürdig der Gebrauch von nachgeschriebenen Colles

gienheften und mündlichen Relationen der Studirenden zu Ungebereien gegen ihre Lehrer sei, weil es die Bande der Pietät und des Vertrauens löst, welche das eigentliche Verhältniß zwischen Lehrern und Zuhörern eigentlich bilden und erhalten soll und wodurch die freie geistige Entwicklung gedeiht. „Was soll aus den Jünglingen werden, die sich zu diesem Geschäft hergeben und was müssen sie schon in sich vernichtet haben, bis sie sich dazu entschließen,“ fragt der Vf. und wir setzen nur hinzu, was müssen denn die in sich vernichtet haben, welche sich so als die schamlosen Verführer der jungen Gemüther offen und unverdeckt zeigen. Dann geht die Schrift zu dem Hauptpunkt über, um den es sich hier handelt, zur genauern Erwägung des Princip's der Lehrfreiheit und ihres Verhältnisses zur protestantischen Kirchengemeinschaft. Hier folgt der Vf. der sogenannten Deduktion der evangel. Kirchenzeitung und vervollständigt zugleich die Erklärung von Neander. Hier werden besonders die Behauptungen, daß die Einheit der ev. Kirche einen abgeschlossnen Lehrbegriff fordere und daß eine Lehrfreiheit nur außerhalb, nicht innerhalb der protestant. Kirche stattfinden dürfe, von allen Seiten beleuchtet. Für beides soll die Staatsgewalt thätig sein, welches aber, wie hier gezeigt wird, zu den größten Erschütterungen führen müßte. Wir können dem Vf. nicht folgen, ohne zu weitläufig zu werden; aber auch nicht unterlassen, den Lesern einige Gedanken desselben, die seine theologische Gesinnung charakterisiren, mitzutheilen. So sagt er: „ich weiß nicht, ob das die rechte Kirche ist, die erst die Freiheit aus ihrer Mitte verstoßen muß, um ihre Existenz zu sichern und ob sie auch den Geist des Christenthums, welches ja auf dem Gebiet des Glaubens das Princip der geistigen Freiheit erst recht lebendig in die Welt gebracht hat, in seinem ganzen Umfange festhalten kann. Nicht durch Wegstoßen

und Ausschließen gewinnt man die Gemüther für das Wahre und Gute, sondern durch liebevolle Annäherung und Theilnahme. Man glaube doch nicht, das Hervortreten und dauerhafte Bestehen der religiösen Wahrheit von Außen bewirken zu können, da der Kampf religiöser Denkarten und theologischer Systeme fern von dem Bereich jeder äußerlichen Macht liegt"; wobei wir wohl den Zusatz machen können, wie so etwas auch ganz mit dem klaren Worte Christi streitet: mein Reich ist nicht von dieser Welt und mit der apostolischen Vorschrift, daß geistige Dinge auch geistig gerichtet sein sollen.

Was der Bf. über das eben angeführte „amtliche Gutachten“ sagt, wollen wir übergehn, um noch der verdienten Rüge über die unwürdige Art zu gedenken, mit welcher Schleiermacher von der Redaktion der ev. R. Zeitung behandelt ist, da auch diese ein Motiv zu Neanders Lossagung von derselben geworden ist. Jeder Kundige weiß, wie Schleiermacher es selbst am meisten wünscht und wie oft er selbst dazu auffordert, daß eine würdige Polemik gegen ihn geführt wird; aber jeder wahre Theolog wird auch die Verachtung theilen, welche der Art gebührt, wie jenes Tagesblatt gegen ihn verfahren ist. Bekanntlich finden sich in den „theologischen Studien und Kritiken“ zwei Sendschreiben von ihm, in deren erstem er die Gegner seiner Dogmatik abweist, und in dem zweiten sich über die Form und wissenschaftliche Instruktion derselben ausläßt und dabei offen eingesteht, er habe zwischen zwei Formen der Darstellung, die er für gleich möglich und angemessen erachte, geschwankt und zuletzt die von ihm gewählte vorgezogen, die er auch für die neue Ausgabe beibehalten wolle. Hieraus nimmt einer von Hengstenbergs Leuten Gelegenheit, ihn des Schwankens im Glauben oder eigentlich des Nichtglaubenskönnens im Glaubenvollen zu beschuldigen,

da in jenem Sendschreiben gar nicht von seinem Glauben, sondern lediglich vom wissenschaftlichen Schematismus in der Konstruktion der Glaubenslehre die Rede ist. Weiß man nun auch, was in Berlin ganz bekannt ist, wie geschäftig die dortigen Frömmuler gewesen sind, jenen Aufsatz in Schleiermachers Gemeinde umher zu tragen, um dadurch sein segensreiches Wirken von der Kanzel zu stören, so ergibt sich von selbst, worauf es abgesehen war, aber auch, aus welchem sumpfigen Boden die Moral aufgeschossen sein muß, die solche Früchte trägt, denn von der Frömmigkeit dieser Leute kann, ohne Lästerung des Wortes, wohl gar nicht die Rede sein. Daß der gekränkte Mann auf einen solchen Angriff nichts erwiedern würde, war vorher zu sehen; aber eben so gewiß ist auch zu hoffen, daß Schleiermachers Geist fortwirken und das Rechte in seiner Theologie fortleben wird, wenn von solchen Gegnern nicht mehr die Rede sein und ihre Stätte in der Theologie nicht mehr gefunden wird."

Zur Abwechselung kommen wir zu Nr. 5. der vorliegenden Schriften: „Drei Gutachten über die Frage: Sind rationalistische Theologen ihrer Aemter zu entsetzen oder nicht?“ Vorausgesetzt, daß der Geistliche, der Rechtsgelehrte und der Staatsmann, die sich hier vernehmen lassen, nicht ein und dieselbe Person sind, was wohl möglich sein dürfte, so haben sich drei gleich matte Geister zusammengefunden, von welchen die Pietisten nichts zu hoffen und die Rationalisten nichts zu fürchten haben; wir können sie daher auch sehr kurz abfertigen. Der Gottesgelehrte stößt schon durch die Anfangsworte zurück, daß er den Zustand der Kirche Christi beklagen müsse, da doch alle Einsichtigen zugeben, er sei viel besser, als vor 50 Jahren. Die Frage selbst verneint er zwar, aber man sieht deutlich genug, wie ungern; auch verhehlt er seine eigentliche Meinung am Schluß

nicht. Denn hier meint er, die kirchlichen Behörden, wenn sie ihren Charakter nicht verleugnen wollten, müßten doch ihre Mißbilligung der rationalistischen Grundsätze und Bestrebungen, welche das Heil der Kirche antasten, officiell aussprechen, nicht aber durch Nachsicht und Schweigen dies Wesen gut heißen. Künftig aber gebe man der evangel. Kirche nur evangel. Lehrer und sordre von ihnen vor ihrer Anstellung ihr Glaubensbekenntniß und mache sie verantwortlich gegen ihre Lehrweise. — Dabei, dünkte Rec. wären wir lange gewesen und haben satzsam erfahren, was dabei herauskommt.

Um den Rechtsgelehrten, der die obige Frage herzhast bejaht, thut es uns fast leid; die Theologen müssen ihn als einen Pfuscher in der Exegese auf die Finger klopfen und die Juristen können ihn unmöglich für zünftig erklären, es müßte daher gerathen sein, ihn zu den Medicinern zu schicken. Von einem rechtskundigen Gutachten erwartet man doch, daß es durch anerkannte und bestehende Gesetze seine Deduktion motivire und seinen Spruch begründe, dergleichen aber sucht man hier vergebens und das ganze Geschmiere ist nur ein wiedergekäutes Klaglibell gegen Wegscheider.

Mit dem „Staatsmann außer Diensten“ kann man sich noch am ersten befreunden, wenigstens fühlt man sich nirgends zurückgestoßen und die Stockschläge, die er zuletzt giebt, lassen sich wohl rechtfertigen. — Worauf es aber eigentlich mit dieser Schrift abgesehen sein dürfte, das scheinen die beigefügten „Mittheilungen aus den mündlichen und schriftlichen Erklärungen eines Landesfürsten, so weit sie bekannt geworden,“ darzulegen. Wir wissen nicht, wer dieser Landesfürst ist und müssen es auf sich beruhen lassen, was und wieviel von diesen Mittheilungen von ihm ausgegangen; offenbar aber ist die Absicht derselben, die Rationalisten einzuschüchtern und den

Frömmern von fern eine Hoffnung zu geben, daß noch nicht alles für sie verloren sei: wie es nun sich mit beiden verhält, wird die Zeit klar machen.

Wenn das „Sendschreiben“ Nr. 6. durch die Anfrage eines hohen Staatsbeamten an den Vf. entstanden sein sollte; so würde es beiden zu einem gleich rühmlichen Anerkenntniße dienen, jenem, daß er sich in einer so wichtigen Angelegenheit, als um welche es sich hier handelt und worüber doch zunächst die Stimme anerkannter Theologen und einsichtiger Kirchenbeamten gehört werden muß, an einen in aller Absicht kompetenten und ganz außer dem obwaltenden Streit stehendem Beurtheiler wendet — und diesem, daß er gar kein Bedenken trägt, sich mit aller Freimüthigkeit über den Gegenstand zu erklären. Wenn nun die Schrift selbst keinen Anspruch darauf macht, eine gelehrte Abhandlung zu sein, sondern den Gebildeten und Gelehrten, die nicht Theologen sind und doch an der vielbesprochenen Angelegenheit großen Antheil nehmen, zu einem freien Urtheil förderlich zu sein; so können wir ihr mit voller Ueberzeugung das Zeugniß geben, daß sie, wie wenige, diesem Zwecke angemessen ist, weshalb wir ihr recht viel Leser auch unter unsern Geistlichen wünschen.

Se. Excellenz — so wird hier der Staatsmann angeredet — sind der Meinung, die Denunciation sei ein verdienstliches Werk und mache nothwendig, durch pflichtmäßiges Einschreiten des Regenten die Landeskirche vor Verbreitung des Rationalismus durch die theologischen Lehrstühle und durch diese von den Kanzeln zu schützen und der Regent habe volle Befugniß, die Lehrer der Theologie anzuweisen, sich streng an die Augsb. Confession zu halten und, wenn sie dieses nicht wollten, sie von ihren Aemtern zu entfernen. — Mit vieler Besonnenheit, Umsicht und Sachkenntniß zergliedert D. Bretschneider diese Vorstellung und zeigt das Irthümliche,

Unausführbare und im höchsten Grade Nachtheilige, wenn es zur Ausführung solcher Maaßnahmen Seitens der Landesregierung kommen sollte. Die ganze, bei manchen Wiederholungen sehr klare und auch ohne theologische Kenntnisse, vollkommen verständliche Schrift muß ganz und im Zusammenhange gelesen werden und daß sie dies ganz vorzüglich verdient, wollen wir erst mit einigen Anführungen aus derselben belegen.

Zuerst nämlich zeigt der Vf., daß zu einer Furcht vor Gefahr der Kirche und Religion, welche die evangel. R. Zeitung aufzuregen sucht, gar kein wirklicher Grund vorhanden sei. Die Sprecher in der evangel. R. Zeitung zusammengenommen mit ihren Correspondenten in Halle sind offenbar eine Partei, sichtbar bemüht, sich nach oben hin auszubreiten und sich durch die Traktatengesellschaften und Missionsvereine weithin zu verzweigen und in Verbindung zu erhalten, worauf denn doch wohl die Staatsgewalt ein Augenmerk haben sollte. Wie jede Partei, zeigt sich auch diese unduldsam und strebt nach Vergrößerung, nicht nur sich zu halten, sondern auch eine Gewalt auszuüben. Dazu gebraucht sie schon längst verbrauchte Mittel und namentlich das Geschrei, die Kirche sei in Gefahr, da doch nur die Partei in Gefahr zu kommen fürchten kann und den Angstruf um Beistand der Regierung, wie zu allen Zeiten die Parteiführer die größten Ankläger der Theorien Anderer gewesen und sich bestrebt haben, der Schwäche ihrer Gründe durch Aufregung äußerer Gewalt mehr Nachdruck zu geben und darin einen Allirten zu gewinnen, gegen dessen Meinungen, weil sie als Befehle gelten, wie sie glauben, ein Widerspruch nicht aufkommen kann. „Die Würde und Weisheit der Regierungen aber besteht darin, über den theologischen Zwistigkeiten zu stehen und den Parteieifer keiner zu theilen.“ Der

Nationalismus dagegen ist keine Partei, sondern eine aus der Individualität eines Jeden hervorgehende theologische (warum nicht auch staatsbürgerliche und allgemein wissenschaftliche?) Denkart, die nicht Streit erregen, sondern die Gegensätze in den Meinungen ausgleichen und frei von allen schwärmerischen Elementen, die Gemüther nicht aufreizen, sondern abkühlen und zur Besinnung bringen will. Nur ganz anders aber verhielt es sich nach der Erfahrung aller Zeiten mit jener wunderfächtigen und von vermeinter Inspiration geleiteten Partei; denn wie weit es mit einer solchen kommen kann, hat sich besonders an den Wiedertäufern gezeigt. Sehr merkwürdig ist aber auch der hier aufgedeckte Widerspruch, in welchem die ev. R. Zeitung mit sich selbst geräth; denn im Januarhefte dieses Jahres kann sie nicht Worte genug finden, den Nationalismus als einen schon abgestorbenen Baum zu beschreiben, der keine neuen Zweige und Blüthen mehr treiben werde, als einen verarmten nur noch in Lumpen umherwandelnden Bettelmann, der sich nicht einmal eines ehrlichen Begräbnisses getrösten könne. (Wie lieblich erscheint auch hier H. Hengstenberg!) Aber vier Wochen später ist dieser Jubel schon ganz verschollen; der arme Bettelmann kommt ganz neu gekleidet und recht frischen Lebensmuthes von Halle, begleitet von vielen Studenten, die bei Wegscheider und Geseuius hören und erscheint so drohend, daß man ängstlich die Staatsgewalt herbeirufen muß, um sich seiner zu entledigen. Nicht minder beachtenswerth ist in dieser Schrift die Art, wie die gefoderte Verbindlichkeit, nach den symbolischen Büchern zu lehren, beleuchtet wird. Neben den Mängeln, die an dem Hauptbuche derselben, der Augsburgerischen Confession, nachgewiesen werden, ist sehr zweckmäßig aus dem Confordienbuche vom

J. 1580 angeführt, wofür die symbol. Bücher selbst gehalten sein wollen, nämlich nicht für Richter, wie allein die h. Schrift, nach welcher alle streitigen Artikel erklärt und entschieden werden sollen, sondern für Zeugniß und Erklärung des Glaubens, wie jeder Zeit die heilige Schrift in streitigen Artikeln von den damals lebenden verstanden und ausgelegt worden. Hier ist also keinesweges von einer im Jahre 1530 oder 1580 abgeschlossenen Lehre die Rede, dagegen aber das Forschen in der Schrift für alle Zeiten freigelassen. Wo ist hier ein Anlaß zu einer Symbololatrie die jetzt aufs neue, nach frühern ganz vergeblichen Versuchen in Gang gebracht werden soll, und wie ist bei dem um 300 Jahre vorgeschrittenen Zustande unsrer Theologie und namentlich unsrer Schrifterklärung, auch nur die Möglichkeit denkbar, alle Lehre durch die symbol. Bücher binden zu wollen, ohne das Wesen der Theologie und des Glaubens zu zerstören und sich zugleich von den Reformatoren völlig loszusagen. Haben die Apostel (Apost. Gesch. 15.) ganz mit Recht entschieden, was von den Mosaischen Satzungen noch von den Bekennern des Evangeliums belzubehalten sei; hat Luther, der gewiß das göttliche Wort zu ehren wußte, gar kein Bedenken gefunden, über die Gestalt und den verschiedenen Werth einzelner biblischer Bücher nach kritischen, geschichtlichen und dogmatischen Gründen, so weit ihm solche damals zu Gebote standen, freimüthig zu urtheilen; wie kann denn unsern Lehrern der Theologie und in der Kirche zugemuthet werden, über den Gehalt der symbolischen Bücher und über die darin angewendete Schrifterklärung nicht hinaus zu gehen? und wie ist es denkbar, daß eine Landesregierung so übel be-

rathen sein sollte, hierüber eine blöde Vorschrift ausgehen zu lassen! Würde nun aber gefragt, was sie im gegenwärtigen Streite der Meinungen thun soll; so kann wohl die einfache Antwort keine andere sein als: sie thue, was sich immer als das bewährteste gezeigt hat und überlasse die Sache der göttlichen Vorsehung und der eignen siegenden Kraft der Wahrheit. Befindet sich die evang. Kirche, wie sehr allgemein behauptet wird, wirklich in einer Krisis, so wird diese ruhig und ohne Erschütterung des Staats und der geselligen Verhältnisse vorübergehen, wenn jene Maxime die herrschende bleibt; sie kann aber nur erschütternd, zerstörend und furchtbar enden, wenn die Regierungen den entgegengesetzten Weg einschlagen sollten, weshalb auch gar nicht daran zu denken ist.

Der kleinen Schrift Nr. 7. können wir nur in so fern erwähnen, als sie uns zu dem Anfange dieser Anzeigen zurückführt. Niemand suche aber hinter dem Titel eine Vertheidigung der bekannten Thatsachen in Halle, sondern nur eine Versicherung, daß der Stellmacher Wagner, der Schneider Bredow und der Kaufmann Stegmann rechtliche und gute Leute seien und nicht verdienten lächerlich gemacht zu werden. Der Aufsatz in der evang. R. Zeitung, die nur von wenigen gelesen werde, habe mehrfachen Unwillen erregt, das Volk aber keinen Theil daran genommen und der auf die übrigen Akteurs geworfene Verdacht sei nicht begründet und solche Sachen mehr. Mit vorzüglichem Lobe wird von Tholuf gesprochen, der als der gelehrteste und wie es scheint, auch der schlaueste, ziemlich im Hintergrunde steht und doch leicht die Hauptperson in der ganzen Handlung sein mögte. Denn wenn es seine Richtigkeit hat, was die allg. Zeitung von ihm meldet, daß er ohne Rüge der Pietisten in der Bibelklärung eben solche Dinge vorgebracht, welche

man den Prof. Gesenius und Wegscheider als strafbare Abnormitäten anrechnet, so dürfte es nicht unwahrscheinlich sein, daß er eigentlich im Mittelpunkt der ganzen Bewegung steht und sich dieser zu Absichten bedient, welche vielleicht für dies Mal vereitelt, aber darum nicht aufgegeben sind. — Den Schluß der kleinen Schrift unterschreiben wir gerne. Welche Zeit heißt es, ist's im preußischen Staat? Es ist gute Zeit, denn wir leben im Bewußtsein steigender Kraft gegenüber jedem Feinde unsrer höchsten Lebensgüter.

Es ist bei der Anzeige der vorliegenden Schriften schon mehr als ein Mal bemerkt worden, daß unter sich ähnliche Ansichten und Urtheile, zwar überall vorkommen, der genauen Bestimmung aber, was damit gemeint werde, ermangeln, weshalb es willkommen sein muß, in Nr. 8. eine wesentliche und gelungene Ergänzung aller übrigen zu finden. Wie das kurze Vorwort bemerkt, hat der Vf. den Anlaß dazu hergenommen von den mehr gedachten Aeußerungen der evang. R. Zeitung über eine bedauernswürdige Angelegenheit, welche nicht nur jedem Unbefangenen eben so falsch als bedenklich erscheinen müssen, sondern auch die Absicht nicht verhehlen, zu gewissen, mit Recht sehr unbeliebten, Maaßregeln gegen die Freiheit der evang. Kirche aufzufordern. In einem solchen Falle, heißt es, entstehe für jeden Kundigen, der sich einer sichern christlichen Ueberzeugung und einer lebendigen Theilnahme an der Sache der Wahrheit und des Evangeliums bewußt ist, die Pflicht, an seinem Theile mitzuwirken, daß solche Aeußerungen richtig gewürdigt werden und diese erkenne der Vf. auch als die seine!

Die Schrift selbst zerfällt, dem Titel gemäß, in drei Abschnitte, deren Inhalt wir kürzlich angeben wollen.

I Ueber Gewissensfreiheit. Sie ist das eigentliche Symbol der protestantischen Kirche, der

Gedanke, in welchem sich zugleich Geistes-Freiheit und Frömmigkeit ausdrückt und welchen darum auch auf gleiche Weise das Pfaffenthum und die Glaubenslosigkeit zurückweisen. Da sich aber die Gewissensfreiheit mit den ihr verwandten Begriffen erst nach der Reformation und bei der geschichtlichen Bildung der verschiedenen Kirchenparteien feststellen konnten; so rechnet der Vf. dazu dreierlet, 1) daß es den Gleichgesinnten unter den Bekennern des Evangeliums nicht gewehrt werden könne, zusammenzutreten und Gemeinden zu bilden, in denen sie sich frei aussprechen; 2) daß es jedem Einzelnen in dem bürgerlichen Verbande freistehe, sich zu derjenigen Gemeinschaft zu halten, in welcher er seinen Frieden zu finden überzeugt ist und 3) daß innerhalb dieser Gemeinden jeder auf seine Weise das Geistige in sich aufnehmen und sein religiöses Leben ausbilden dürfe. — Wenn jeder Leser mit den beiden letzten Punkten einverstanden ist; so muß er doch an dem ersten die nothwendige nähere Bestimmung vermissen, worüber auch in dem ganzen Abschnitte nur wenig vorkommt, mögliche Mißverständnisse zu lösen! Denn wie der Satz hier steht, müßte seine Anwendung offenbar zum Separatismus führen und jede evang. Glaubensgemeinschaft je länger je mehr in Conventikel und Parteiungen sich zerpalten. Der Gegenstand ist daher wohl nur zur Klarheit zu bringen, wenn man unterscheidet die Zeit einer Krisis und einer weitgreifenden reformatorischen Bewegung, von der einer ruhigen Fortschreitung der Kirchengemeinschaft. Jene bereitet sich immer langsam vor und macht sich zuletzt kenntlich durch eine nicht mehr zu verhehlende Abweichung von dem aus der Schrift erkannten Wesen des Christenthums, so wie durch eine Erschlaffung aller Bande, welche die Gemeinschaft zusammenhalten. Dann müssen es die Gleichgesinnten als eine Forderung des Gewissens aner-

kennen, zusammenzutreten, sich um das Heiligthum ihres Glaubens und Lebens schützend zu sammeln und dadurch in der alten abgelebten eine erneuerte Gemeinschaft zu gründen. Dies darf eine äußere Gewalt nicht hindern, ohne die größten Nachtheile zu veranlassen; dagegen wird dem Staate obliegen, die Gewissensfreiheit zu schützen und nur darauf zu achten, daß die Trennung einer kirchlichen Gemeinschaft innerhalb seines Gebiets der bürgerlichen nicht nachtheilig werde. Die Praxis ist höchst schwierig, der Schutz der Gewissensrechte aber unerläßlich. Ein solcher Zustand der Krisis ist in der evang. Kirche für jetzt noch nicht vorhanden, vielmehr der einer lebhaft fortschreitenden Entwicklung, in welcher die Gewissensfreiheit sich nur würdig äußern kann, einerseits im treuen Bekennen der erkannten Wahrheit und andererseits im muthigen Kampf gegen Schein und Irrthum. Je mehr aber hierbei das Gewissen mit der redlich erworbenen Einsicht zusammenstimmt; desto weniger kann ein Unlaß entstehen, die Gemeinschaft zu verlassen, vielmehr müssen grade die Tüchtigern sich gedrungen fühlen, gewissenshalber in derselben zu beharren, um ihr nicht die Kraft zu entziehen, die ihr Gedeihen allein fördern kann. Dies würde auch zusammenstimmen mit dem, was S. 27 und 28 von dem Wege der geistigen Bildung und Leitung und dem Ausschließen alles Zwanges gesagt wird.

II. Ueber Lehrfreiheit. Sie zeigt sich zweifach in Schriften und in dem akademischen Vortrag und ist in beiden Beziehungen ganz gefahrlos, wenn sie von dem wissenschaftlichen Geiste und von dem Sinne der Frömmigkeit beseelt und geleitet wird. Beides zusammen bedingt auch die Lehreinheit. S. 21 ff. ist eine recht gute Sacherklärung des Gegenstandes gegeben und weiterhin eben so richtig gezeigt, wie irrig es sei, die Lehrfreiheit nur der Philosophie

zu gestatten, der Theologie aber zu versagen. So etwas ließe sich auch gar nicht durchführen, denn in einem solchen Fall würde sich die Theologie ihrer Rechte als Philosophie bedienen, oder diese sich den Charakter und das Werk von jener aneignen. Sollte aber auch die Lehrfreiheit entarten oder zum Mißbrauch werden, welches jedoch nur möglich ist, wenn sie sich von der Wissenschaft und Frömmigkeit losreißt; so ist doch zu ihrer Bekämpfung keine äußere Gewalt in Bewegung zu setzen, sondern die Schlichtung des Streitens allein der Wissenschaft und der Gesamtheit der Lehrer zu überlassen. Dies ist vorzüglich jetzt zu beachten; denn so sehr man auch unser Zeitalter lästern wollte, so hat doch das Gemüth- und Glaubenslose nie weniger auf einen Erfolg zu rechnen gehabt, als eben jetzt. Wollte man auch die Lehrfreiheit durch die symbolischen Bücher beschränken; so ist in protestantischen Staaten keine Verpflichtung vorhanden, jene Schriften für immer als bindende Normen geltend zu machen. Ein solcher Gedanke ist auch den Vätern der Kirche völlig fremd gewesen, vielmehr haben sie die evang. Kirche auf Lehr- und Gewissensfreiheit gegründet. Die Anwendung von dem allen auf die Vorgänge in Halle übergehen wir um so mehr, als der Leser sie selbst machen kann.

III. Ueber Nationalismus. Der Abschnitt ist am ausführlichsten gerathen, aber schon so vielfach besprochen, daß wir am wenigsten dabei verweilen dürfen. Wie der wahre Pietismus eine Läuterung der Kirchenlehre und des Kirchenwesens durch das fromme Gemüth und für dasselbe beabsichtigt; so ist der wahre Nationalismus der protestantischen Kirche und Theologie diejenige Denkart, welche sich unter dem leitenden Princip der Vernunft eben so dem starren Dogmatismus, als dem allen Glauben und alle Gottesverehrung im Volke herabwürdigenden Naturalismus entgegensetzt. So ist we-

nigstens sein Entstehen aufzufassen und nur später und erst im Streite hat man den Begriff des Unglaubens damit verbunden, ihm eine feindselige Absicht gegen das Christenthum beigelegt oder eine bloß philosophische Behandlung der Religion und des Evangeliums damit bezeichnen wollen, anderer Mißdeutungen nicht zu gedenken. Durch den Gegensatz, den man jener Denkart in der des Supernaturalismus gegenüberstellte, wurde die Sache in einen un erfreulichen Streit hinabgezogen, der die Wissenschaft geschwächt und das christliche Volk, wohn er doch gar nicht gehört, verwirrt hat und dem wohl ein baldiges Ende zu wünschen wäre, worüber von S. 55 an manches lehrreiche und des Beachtens werthe gesagt wird.

Wie sich der Rationalismus geschichtlich gebildet hat, kann er unter den Besonnenen und Aufrichtigen eigentlich keinen Gegner haben und es würdigt sich daher ganz von selbst, wenn die evang. K. Zeitung nicht aufhört, alles gegen ihn in Bewegung zu setzen und ihren Aufruf zum Kampfe sogar an das Volk zu richten. Was die Antirationalisten eigentlich wollen, das ist dies: Einheit der Lehre, Vernichtung des Vernunftgebrauchs, Gültigkeit der Tradition und Recht und Macht der Kirche über die Einzelnen. Da dies aber dieselben Fundamente sind, auf welchen die römische Kirchenlehre beruht, so ist leicht abzusehen, wie gut die evang. Kirche berathen wäre, wenn diese Leute mit ihren Absichten durchdrängen, nur bleibt unentschieden, ob es Beschränktheit oder Klugheit ist, daß sie so unverholen mit der Sprache herausgehen. Merkwürdig aber ist es doch, daß diese Partei der Neuevangelischen, wie sie sich gerne bezeichnen mögte, nur Eins ist in ihrem unverstandenen Eifer gegen den Rationalismus, in sich selbst aber unklar und unendlich gespalten, ja, wie sich leicht erweisen läßt, weit entfernt von einer Uebereinstimmung mit der

ursprünglichen protestantischen Kirchenlehre und noch mehr von den Lehren der Schrift. Um so weniger ist indeß ihr verworrenes Durcheinanderschreien geeignet, Besorgnisse zu erregen; am wenigsten in einem Lande, das sich aus seinen tiefen Verfall allein durch geistige Freiheit gerettet hat, das sich eines eben so gerechten, als frommen Herrschers erfreut und aus welchem der Grundsatz nicht mehr verschwinden kann: Frei soll das Gewissen der Menschen bleiben und die Lehre und die Forschung! Wahrheit und Evangelium wollen nicht durch Fesseln herrschen, sie stehen fest in sich selbst gegründet und geschützt und gesichert durch ihre eigne geistige Kraft. — Die Schrift verdient Aufmerksamkeit und dankbare Anerkennung.*)

Endlich sind auch zwei verehrte Lehrer an unsrer Schlesiſchen Hochschule, die Professoren und C. C. RR. v. Cölln und Schulz, in der unter No. 9. angezeigten Druckschrift aufgetreten und haben sie in derselben eine Erklärung und Verwahrung wider das Attentat gegen die theologische Lehrfreiheit auf ev. Universitäten niedergelegt. Sie wollen weder die Wichtigkeit der, in der sogenannten evang. Kirchenzeitung No. 5 u. 6 von 1830, angeführten Thatsachen, noch die Form ihrer Bekanntmachung, noch auch die Absichten und Zwecke, die man dabei haben mogte, prüfen; sie überlassen dies, mit Recht, ganz ruhig der eingeleiteten fiskalischen Untersuchung. Die Tendenz aber, die sich in dem mehrgedachten Aufsatze kund giebt; die Maaßregeln, welche er herbeizuführen beabsichtigt; die Gefahren, welche für die evang. Kirche entstehen würden, wenn die Behörden solchen Insinuationen Gehör geben könnten — das forderte sie auf, wider das in jenem Aufsatze enthaltene Attentat auf die Lehrfreiheit der aka-

*) Die folgende Beurtheilung der Schrift No. 9. ist von einem andern Recensenten, als die der vorhergehenden. Die Redaktion.

demischen Theologen zeitigen und offenen Protest einzulegen. Sie beleuchten jenen Aufsatz näher, zeigen, wie die Hengstenberg'sche Zeitung über den Begriff des Nationalismus ganz und gar nicht im Reinen sei, indem sie darunter bald die grammatisch-historische Auslegung der heil. Schrift; bald eine pelagianische Auffassung der Heilswahrheiten; bald die sabellianische Darstellung der Lehre vom Vater, Sohn und Geist; bald Werkheiligkeit; bald frivolen Weltfönn; Zerstreungsfucht; Luxus; Sittenlosigkeit mit Unkirchlichkeit verbunden, versteht und indem ihr ein Nationalist grade so viel und nichts anders ist, als ein Ungläubiger. Unsere Verfasser zeigen hierauf, daß der Nationalismus sich seinem Wesen nach nicht auf den Inhalt, sondern auf wissenschaftliche Begründung der christlichen Glaubenslehren beziehe und daß er sich mit den Bekenntnisschriften der Kirche allerdings und so gut vertrage, als anderntheils der Supernaturalismus in einzelnen Stücken von ihnen abweichen könne und wirklich abgewichen sei. Dann zeigen sie S. 13 ff. wie wenig sich auf die angeführten Thatsachen eine Anklage gründen lasse, wie das weder auf die Exzerpte aus Kollegienheften, noch auch und zwar am wenigsten auf die mündlichen Aussagen einiger Studirenden, deren Richtigkeit ja jene Zeitung selbst nicht einmal verbürgen mag, geschehen könne. Nachdem die Verfasser ausgeführt haben, daß das Attentat auf die theologische Lehrfreiheit durchaus unmotivirt sei, auf verworrenen Vorstellungen, offenbaren Unrichtigkeiten und Begriffsverdrehungen, falschen Voraussetzungen und Folgerungen beruhe, geben sie noch die Gründe an, weshalb sie, auch abgesehen von den Sophismen und falschen Voraussetzungen jenes Aufsatzes, wider jede Beschränkung der theologischen Lehrfreiheit, welche durch Verpflichtung auf symbolische Bücher herbeigeführt werden müßte, of-

fenen Protest einlegen. Sie sagen, eine solche Verpflichtung auf symbolische Bücher könne nicht bestehen mit der kirchlichen Vereinigung beider evangel. Kirchen; sie würde selbst mit den Bekenntnisschriften im Widerspruche stehen, mithin sich selbst vernichten; sie würde zum großen Schaden des Staats und der Kirche ausschlagen und es lasse sich gar nicht absehn, auf welche Weise die Wiedereinführung der früheren Bekenntnisschriften in die Kirche ohne Verletzung ihrer eigenthümlichen Gesellschaftsrechte unter den gegenwärtigen Verhältnissen bewirkt werden könne. — Wir müssen uns begnügen, auf die Hauptpunkte der kleinen, aber gehaltvollen Schrift aufmerksam gemacht zu haben und überlassen Allen, welche sich für diesen Streit interessiren — und wer sollte das nicht? — das Weitere in der Schrift selbst nachzulesen. Es wird sie Niemand unbefriedigt aus der Hand legen und nicht nur den Freimuth der Verfasser ehren, sondern sich auch der Hauptsache nach mit ihnen einverstanden fühlen —. Zwar mögte es Manchen vielleicht scheinen, als werde zu viel Aufhebens gemacht aus den Insinuationen der Hengstenbergschen Zeitung; als könne man sich damit begnügen, daß Hengstenberg sich selbst und seine Freunde vor aller Welt bloß gestellt habe. Allein auch abgesehen von ihrem Rückhalte, an den sie sich lehnen und um dessentwillen Beleuchtungen aller Art nicht fehlen dürfen, so kann auch an sich schon der heillose Streit nicht anders als wissenschaftlich ausgefochten werden. Den Prof. v. Colln und Schulz gebührt für ihr Streben und für die in ihrer Schrift kundgegebene Freimüthigkeit unser Dank. Sie werden auch gewiß bald die Freude haben zu sehen, wie die gute Sache den Sieg davon trägt. Es kann ja gar nicht anders seyn. Den Geist kann Niemand dämpfen, bannen. Die Reformation hat uns frei gemacht und darum kann es den Zeloten nicht ge-

lingen, uns um 300 Jahre zurück zu führen und uns durch Verpflichtung auf symbolische Bücher irgend einer Kirche wieder in ein knechtisch Joch zu fangen und uns namentlich das Joch des Katholizismus, das Erstarren und Verkücheln in Formen und Formeln, über den Nacken zu werfen. Die Sonne ist einmal aufgegangen und ob auch einzelne dunkle Wolken uns ihren Ablick — für Augenblicke — entziehen mögen: sie steigt doch rüstig und kühn als ein Held immer höher und höher in ihrer Bahn und spottet der Thoren, die sie aufhalten, oder ihren hellen Glanz auslöschen zu können wähen. —

Nur in einem Stücke können wir mit den Verf. nicht einverstanden sein. Sie setzen die Augsburgerische Confession zu weit herab. Wenn sie S. 5 sagen: die Uebergabe dieser Confession eigne sich nicht zu einer kirchl. Feier, indem eine solche Feier den erneuerten Beitritt zu jener Glaubenserklärung und Wiedereinsetzung derselben in ihre frühere, in praxi aber verjährte Verpflichtungskraft schon durch den Akt selbst mit sich zu führen scheine, so ist das eine zu weit getriebene Behauptung. Referent hat die Feier mit seiner Gemeinde recht herzlich begangen, ohne Heuchler zu sein und ohne deshalb das Bekenntniß in allen einzelnen Punkten als seine Glaubensüberzeugung anzunehmen. Und so ist es sicher überall gewesen, wo man die Reformation als eine Segnung anerkennt, man vergleiche auch die Reisebemerkungen in der Haude und Spenerschen Zeitung No. 147 über Eisleben und Wittenberg. Ja wir behaupten, auch die unirte Kirche wird künftig diese Sekularfeier begehen, weil sie erkennen muß, daß es keine evangelische Kirche geben würde, wenn sie sich nicht 1530 vor Kaiser und Reich als solche dargestellt hätte. Auch ist es übertrieben, wenn S. 7 behauptet wird, das Augsburgerische Glaubensbekennt-

niß sei in fast allen Artikeln erschüttert. Uebrigens geben wir gerne zu, daß der protestantische Lehrbegriff einer Revision bedürfe und hoffen mit den Verfassern, daß der Zeitpunkt nicht mehr fern sein werde, wo nicht nur die Gelehrten ihre Aufmerksamkeit solchen Forschungen zuwenden werden, sondern wo auch Fürsten und Völker ihrer Ueber einstimmung in allen wesentlichen Punkten des Glaubens so gewiß werden geworden sein, daß sie das Bekenntniß desselben eben so getrost vor Jedermann auszusprechen werden wagen dürfen, wie es von den Helden des Augsburschen Reichstags vor drei Jahrhunderten geschah.

G e s a n g l e h r e.

Am Gesange im Allgemeinen lassen sich drei wesentlich von einander verschiedene Momente wahrnehmen. Der erste dieser Momente tritt uns als Andeutung musikalischer Anlage überhaupt, in ganz natürlicher Aeußerung erhöhter Gemüthsstimmung durch Melodien und Lieder, sich selber vollkommen unbewußt, entgegen. Wer bei wechselnden Ereignissen des Lebens seine Lust und Trauer in Tönen zu verkünden strebt, dem genügen der Sprache bloße Laute für den Ausdruck seiner Empfindungen nicht mehr und solcher Mensch ist sicher innerlich musikalisch. — Natürlich trägt solcher Gesang ganz das individuelle Gepräge des Charakters und der Bildung des Sängers, die ihm Umgang und Erziehung gaben und ist um desto ausdrucksvoller, je natürlicher er sich giebt. —

Die Conschrift lehrt uns Höhe, Dauer und Kraft der Klänge festhalten und in Zeichen kennen; das Anschauen und Uebertragen dieser Schrift in von der menschlichen Stimme erzeugte Töne, dem Worte verbunden, kann denn füglich, im Gegensatz des natürlichen, künstlicher Gesang genannt werden, indem hierzu die Erwerbung und Ausbildung gewis-

ser Fertigkeiten unerläßlich sind. Die Ausbildung dieser Fertigkeiten kann sogar bis zu so großer Vollkommenheit gesteigert werden, daß sie wohl auf die Benennung Virtuosität Anspruch machen darf (fände man z. B. fertiges Lesen und Treffen, verbunden mit reiner und sicherer Intonation, deutliche Aussprache der Worte, getreue Beobachtung aller Bezeichnungen, Volubilität der Kehle und Sprachwerkzeuge u. dgl. mit einer schönen Stimme vereinigt) und doch nur Mittel für die Kunst des Gesanges bleibt, den, das dritte, sich dem ersten wieder anschließende, Moment bezeichnet: nämlich Ausdruck von Empfindungen und Anschauungen mittelst künstlicher Verbindung des Tones mit dem Worte, so daß beide einander durchdringend und in Eines verschmolzen, sich wechselseitig beleben und erklären, von denen die Töne der Gedanken Bedeutung, das Wort des Tones Leben und Bewegung erhalten. Daß jeder Unterricht im Gesange diesen letzten Moment als Ziel im Auge haben muß, daß er vom Anfange an darauf hinwirken soll, ist einleuchtend, schon dadurch, daß die Tonschrift nur den Gedanken des Tondichters anzudeuten, nie vollständig bestimmt auszudrücken vermag; daher ist richtiges und correctes Wiedergeben der Tonschrift noch nicht Gesang. Die Hauptsache, die Art und Weise der Verbindung und Verschmelzung des Tones mit dem Worte und die absichtliche, freie oder zufällige Anwendung der dabei möglichen Modificationen u. s. w. steht immer nur zwischen den Zeilen und bleibt zur Ergänzung dem Sänger überlassen, der in dieser Beziehung selbst schaffender Künstler wird, indem er dem Tondichter nachempfinden und mit ähnlichen Regungen der Phantasie nachbilden muß. Eben deshalb ist denn auch diejenige Gesang-Unterrichts-Methode die beste, welche die innere, schöpferische musikalische Ausbildung, die Entwicklung und Stärkung der musikalischen Anlagen des Schülers zur Darlegung eigener An-

schauungen durch den Gesang zu fördern versteht und alle technische Ausbildung eben bloß als Mittel zum Zwecke betrachtet. Bleibt dagegen die technische Ausbildung das letzte Ziel des Unterrichts, so ist kein Heil von ihm zu erwarten; er wird nie den Sinn für Musik erwecken, sondern höchstens zum Wohlgefallen an äußern Combinationen führen, welche eben dadurch, daß sie auf die bestimmteste Weise nach Vorschrift erkennt und ausgeführt werden, der Freiheit entbehren und alles wahre Leben erschlafen und tödten. Auf diesem Wege der Ausbildung entsteht denn diejenige Kennerenschaft, die ihr Urtheil durch eine ungewöhnliche Aufwallung des Blutes und durch unbestimmten Nervenreiz begründet und ins Blaue hinaus wagt, die nach jener Wallung und diesem Reize den Werth oder Unwerth der Tonstücke mißt und mit dem entschwundenen Nervenreize auch ihren Eindruck verliert, während ein geistiges Schauen und Auffassen den einmal erlangten Eindruck als Eigenthum behält, sich dessen bewußt wird und dieses Bewußtseyn niemals verlieren kann.

Zur Ausbildung höherer Anschauung der Tonkunst führen gar mancherlei Wege; unerläßlich ist die genaueste Kenntniß und Handhabung der Elemente derselben, deren Erlernung eben so zeitraubend als ermüdend sind; daher kann der Schüler nicht früh genug zur Selbstthätigkeit angeregt werden, (obschon Singen an und für sich ohne diese gar nicht gedacht werden und immer nur erst nach erworbener technischer Fertigkeit in Mechanismus ausarten kann,) damit er auf so langem und ödem Wege zuweilen auch eine Erquickung erhalte. Hierbei ist nun der Lehrer recht eigentlich der Gastgeber und jene Erfrischung Schätzung und Werth ganz von seinem Wohlwollen und seinem Vorrath an geistigen Mitteln abhängig; hier nützen Leitfaden und Vorschriften zum Unterrichte eben so wenig, als dem Hungrigen Kochbücher und Küchenrecepte, wenn es

ihm am Besten fehlt. Deshalb überlassen auch gewöhnlich alle Lehrmethoden des Gesanges die eigentliche Methode dem Leser und Ausübler selbst und deuten nur den Gang an, den sie zu nehmen haben, und darin, daß auch ihnen bei weitem das meiste und beste zwischen den Zeilen steht und nur durch das Talent des Lehrers und dessen zweckmäßige Anwendung nach eigenem Ermessen eigentliches Leben und Werth erhält, gleichen sie vollkommen ihrem Elemente, dem Gesange und der Musik, deren Elemente die nachstehenden Werke lehren sollen.

A. Von nicht schles. Schriftstellern:

1. Der kleine Singschüler oder Singfibel für Elementarschulen. Enthaltend: Die ersten Elemente des Notensingens nach einer stufenweisen Fortschreitung, mit einem Anhang von ein- und zweistimmigen Kinderliedern und Choralmelodien. Von Wilhelm Berlin, Elementarlehrer. Neustadt a. d. Orla, bei Johann Karl Gottfr. Wagner. 1829. Quer 8. 64 S. (8 Sgr.)

B. Von schlesischen Schriftstellern:

2. Handbuch beim Unterricht im Gesange für Schüler auf Gymnasien und Bürgerschulen, bearbeitet von Bernhard Hahn, Signator am Dom und Gesanglehrer am königl. kathol. Gymnasium zu Breslau. Breslau, beim Verfasser und in Commission bei Leuckart. 1829. Groß 8. 68 S.
3. Die Singstunden in der Volksschule, oder, ganz einfacher und leichter Unterricht im mehrstimmigen Gesange nach Ziffern, nebst fünf und achtzig u. Uebungsstücken u. Zweite vermehrte u. verbesserte Auflage. Jauer, 1825, bei Opitz. Quart. 74 S.

„Der Verfasser von No. 1. hat den Gesangsunterricht in der sechsten und siebenten Klasse des Gymna-

stimm zu Schlessingen zu geben. Hier war das Singen nach Ziffern nicht zweckmäßig, weil dieses bei denen, welche später die höheren Gymnasialklassen besuchen oder als Chorschüler eintreten sollen, ein doppeltes Erlernen der Elemente nach sich ziehen würde; deshalb ward der Gesang nach Noten in diese untersten Classen eingeführt. Das einzige Hinderniß, worauf der Lehrer stieß, war die Ungeschicklichkeit der Schüler im Notenschreiben. Die oft gänzlich unbrauchbaren Singbücher der Schüler gaben Veranlassung, den vorliegenden Leitfaden, dessen sich der Verfasser beim Unterrichte zu bedienen pflegte, drucken zu lassen; dieser Leitfaden soll sich nur auf die ersten Elemente des Gesanges beschränken, „daher der Titel: Singfibel; weshalb auch alles, was außer dem Bereiche einer Fibel liegt, daraus wegbleibt.“ So erklärt sich der Verf. in der Vorrede. Ein eigentlicher Leitfaden für die Schüler ist nun vorliegendes Büchlein wohl nicht, kann aber wohl einem Lehrer, der sonst Kenntnisse und Talent zum Unterrichten hat, recht brauchbar werden, vorzüglich dadurch, daß er bei der wahrscheinlichen Wohlthatigkeit desselben jedem Schüler ein Exemplar davon in die Hände geben und dieser sich bei Anschauung der Paragraphen und Beispiele an die weitere Erklärung des Lehrers erinnern kann. Auf 38 ziemlich splendid gedruckten Seiten, von denen noch 6 für Titel, Dedication und Vorrede abgezogen werden müssen, findet man ziemlich alles, was zur Elementar-Gesangs-Lehre gehört, angebeutet und sogar mit Beispielen, welche die erwähnten 32 Seiten zum größten Theile einnehmen, belegt. Selbst die weiche Tonart ist nicht vergessen. Als ein Beispiel der Kürze und der Art der Erklärung stehe hier die Lehre von der weichen Tonart: Nachdem der S. 33. erklärt hat, daß, wenn man c zum Grundtone annimmt, die groge Terz e auch erniedrigt werden kann und sodann es und die kleine

Terz heißt; (zum Unterschiede von der großen) daß man bei der letzteren von der 2ten zur 3ten Stufe durch einen ganzen, bei der ersten hingegen durch einen halben Ton geht; folgt in § 33: „Die große Terz zeigt die Dur (harte) Tonart, die kleine die Moll (weiche) Tonart an.“ §. 34. „Gewisse Dur- und Moll-Tonarten sind einander verwandt und haben gleiche Vorzeichnung, wie aus folgender Tabelle zu ersehen ist“ nun folgt die Tabelle von C-den Quinten- und Quarten-Cirkel durch bis fis- und ges-dur mit ihren Parallel-Tonarten. — Das scheint denn auch wirklich hi-reichend zu sein, um den einzigen in den Kinderliedern befindlichen Choral in Moll: Wer nur den lieben Gott läßt walten, einige Ausweichungen nach Moll in den andern Chorälen ungerechnet, singen zu lehren. Merkwürdig ist die Takteintheilung, in welche sich dieser Choral hat zwingen müssen, selbst wenn in der ersten Zeile Druckfehler angenommen werden; mehreren andern ist es nicht besser gegangen; auch dürfte er so zweistimmig nicht besonders klingen; wie überhaupt der zweistimmige Satz in den Chorälen sich durchgängig in dieser Hinsicht auszeichnet. Die Beispiele, wie die Kinderlieder sind zweckmäßig gewählt; Druck und Papier sehr gut.

Die energische Wirksamkeit des Verfassers von No. 2. als Gesanglehrer am katholischen Gymnasium in Breslau hat so bedeutenden Erfolg gehabt, daß die erste Gesangsklasse des genannten Gymnasiums sich schon seit Jahren zu einem Institute ausgebildet hat, welches allmonatlich eine Aufführung von Gesängen a capella vor geladenen Zuhörern zu veranstalten im Stande ist. Wer Gelegenheit gefunden, einer solchen öffentlichen Aufführung beizuwohnen, wird dieser nicht nur seinen Beifall gegeben, sondern auch die Bemühungen und Leistungen des Lehrers als vollkommen gelungen anerkannt haben. Refer. kann in der vollsten Ueberzeugung die

erste Gesangs-Klasse des kathol. Gymnasiums allen ähnlichen Anstalten als Muster aufstellen und vorzüglich mit deshalb, weil ihre Leistungen nicht als bloß für die Aufführung einst und dort betrachtet werden können, sondern weil der größte Theil derselben aus festen und sichern Notentreffern besteht, wie Ref. solches zu erproben öfters und fortdauernd Gelegenheit hat. H. übernimmt diese Schüler meistentheils ganz roh und unvorbereitet; ihre Ausbildung ist also vom ersten Elementar-Unterrichte ab durchaus sein Werk. Es ist eben so erfreulich, als dankenswerth, daß er die Methode, durch welche ihm diese gelingt, bekannt macht und geschickten, wie thätigen Lehrern einen Leitfaden übergiebt, wie sie sein Ziel ebenfalls erstreben können. Das anerkannte Gelingen seines Wirkens wird also die beste Empfehlung des vorliegenden Werkes sein. Mit Vergnügen würde Ref., um dem Verfasser seine Aufmerksamkeit und Achtung zu beweisen, den Inhalt des Handbuchs speciell durchgehen und beleuchten, wenn er nicht befürchten müßte, den ihm verstatteten Raum in diesen Blättern zu überschreiten, welche ohnehin für eine ausführliche Behandlung musikalischer Gegenstände nicht geeignet sind; mögen hier wenige Andeutungen mit Vorbehalt einer weiteren Ausführung an geeigneterer Stelle, genügen.

Der Zweck des vorliegenden Werkes ist: Andeutung des Ganges, welchen die Ausbildung zum regelrechten Singen dessen, was dem Schüler schriftlich vorgelegt wird, zu nehmen hat. — Der Unterricht zerfällt in Rhythmik, Melodik und Dynamik, an welche sich Deklamation der Worte schließt. Der Verfasser verbindet sehr zweckmäßig gleichzeitig die Erklärung mit den Uebungen dieser drei Haupttheile und schreitet stufenweise darin fort. Der praktische Theil (die Uebungsbeispiele) erfüllt vollkommen seinen Zweck, ist umfangreich und den Gegenstand ziemlich erschöpfend. In den rhythmischen Ue-

bungen wird die Syncope und rythmische Rückung, von der sich S. 28 Z. 4 ein Beispiel ohne alle weitere Erläuterung vorfindet, vermisst. Den melodischen Uebungen wünschten wir noch die des Septimen-Akkordes beigelegt, dessen Anschauung den Schülern, bei dem ihnen vorgesteckten Ziel, wie zur Erlangung der Kenntniß des Periodenbaues, nothwendig erscheint. Eben so würden Uebungen in Vorschlägen (welche nur beiläufig im Anhange für Solosänger erklärt werden) von oben und unten, wie die Erklärung und Uebung des Nonen-Akkordes auf leichte Weise zur Anschauung und festen Intonation übermäßiger und verminderteter Intervalle führen, welche nicht immer unter sich in harmonischer Beziehung stehen. Außer diesen wenigen Uebungen, deren Nothwendigkeit noch vielleicht des Verfassers Ansicht bestreiten könnte, wird der Leser weiter keine wesentlichen vermessen, wohl aber gebührend anerkennen, daß die entworfenen Beispiele alle zur sichern und reinen Intonation führen. Besondere Uebungen für Stimmbildung sind aus dem Werke ausgeschlossen. Noch ist zu bemerken, daß die Erniedrigungen (b) in allen damit bezeichneten Tonarten nicht in bestimmter Reihenfolge verzeichnet sind. — Der theoretische Theil ist ausführlich und methodisch geordnet. Mitunter wäre mehr Bestimmtheit im Ausdruck zu wünschen, wie z. B. S. 23. Kapitel 8. S. 1. „Von 1 bis 2 bezeichnet zwei Stufen“ u. s. w. S. 58. „Diejenigen Dur- und Molltonarten, welche eine kleine Terz von einander liegen, haben gleiche Vorzeichnung“ u. s. w. Einige Ausdrücke wie Grundton und Grundakkord werden ohne alle Erklärung gebraucht; andere (z. B. schwere und leichte Zeit) bloß beiläufig bemerkt. Vermisst werden: syllabischer und melismatischer Gesang, Figur, Tongruppe, Periode; (S. 40 S. 4 rechtfertigt der Satz: „Auch bei Notenfiguren muß man denselben so eintheilen, daß nicht etwa Noten, die zusam-

men gehören, durchs Athemholen getrennt werden" die Frage: welche Noten gehören denn zusammen? und bedingt die Erklärung der Periode.) Schlußfall. Ueber manche Lehre, z. B. über die doppelte Molltonleiter, Einführung des 4theiligen vor dem 2theiligen Takte u. dergl. ließe sich mit dem Verf. streiten; sicher hat derselbe aus guten Gründen und nur nach reiflicher Erwägung seinem Verfahren den Vorzug gegeben. „Andre mögens anders machen" und es bleibt jedem Lehrer, der sich des vorliegenden Handbuchs bedient, unbenommen, nach Maaßgabe seines Wirkungskreises und seiner Ansichten, ebenfalls eigener Ueberzeugung zu folgen und dieser gemäß Abänderungen zu treffen.

Das vorliegende Handbuch empfiehlt sich demnach jedem Gesanglehrer vollkommen, wobei der Wunsch nicht zu unterdrücken ist, daß alle diejenigen, welche die in ihm entwickelte Methode anwenden wollen, mit dieser sich auch des Verfassers Eifer und Liebe zur Sache aneignen möchten.

Mit wahrhafter Freude geht Dieser. an die Beurtheilung des zwar nicht in die Literatur des verflossenen und laufenden Jahres gehörenden, in diesen Blättern aber noch nicht angezeigten Werkleins No. 3., das auf wenigen Seiten des Guten und Tüchtigen so vieles enthält und jedem an Volksschulen angestellten Lehrer in die Hände zu wünschen ist und nicht bloß diesen; auch in andrer Sphäre sich bewegende Gesanglehrer werden manches Wissens- und Beherzigenswerthe darin finden. Es soll in der Singstunde passenden Unterrichts- und Übungstoff geben und zwar so geben: „daß es für jeden, selbst der Musik minder kundigen Lehrer, leicht sei, hiermit ohne großen Zeit- und Geld-Aufwand auch in der beschränktesten Dorfschule recht erfreuliche Beiträge zur Veredlung des Volks- und Kirchengesanges liefern zu können." „Der belehrende Theil enthält theils Unterricht für das Kind, theils be-

sondere Bemerkungen für den Lehrer." „Als Grund-
 Übungsstoff ist vorneweg die Tonleiter aufgestellt
 und der ganze Unterricht so daran geknüpft worden,
 daß die einzelnen Theile desselben aus ihr, wie
 Zweige — gleichsam herauswachsen und sich gegen-
 seitig fördern.“ (Nacherinnerung S. V.) Das Ver-
 sprochene ist nun auch darin geleistet und zwar auf
 eine sehr erfreuliche, Mittel und Zweck wohl unter-
 scheidende Weise, geleistet. Schade, daß die Ton-
 schrift, nach der hier unterrichtet wird, aus Ziffern
 besteht, die nicht gut über die Intervallenlehre hin-
 aus, als Grundlage zur weitem Übung im Ge-
 sange angewendet werden können. Ohne den alten
 Streit über Ziffer- und Noten-Schrift hier auf-
 nehmen und fortführen zu wollen, bekennt Refer.
 sich darum schon gegen die Zifferschrift, weil sie
 über die Volksschule hinaus nicht mehr anwendbar
 ist, wenigstens so lange nicht, als die Tonsezer ihre
 Werke noch immer in Noten schreiben und diese, in
 Ziffern übersetzt, nicht allgemein verbreitet sind; wie
 die Sachen jetzt stehen, ist die nicht ohne Anstren-
 gung zu erlangende Fertigkeit nach Ziffern zu singen,
 später ganz unbrauchbar und der Schüler muß sich,
 soll der Kreis seiner Übungen erweitert werden,
 noch einmal mit den Elementen in anderer Darstel-
 lung quälen. Auch scheinen die Ziffern nicht min-
 der schwierig zu überschauen, als die Notenschrift
 und das fortgesetzte Beachten der Punkte, Kommata,
 Striche, Haken und Bogen nebst dem vor jeder Zif-
 fer geschriebenen Kreuz und b gewiß nicht leichter,
 als das Erkennen leiterähnlich aneinander gereihter
 Punkte (Notenköpfe), die durch Form und Bei-
 striche nur verschiedene Bedeutung erlangen. Es ist daher
 sehr zu bedauern, daß vielleicht diese Zifferschrift der
 so verdienten Verbreitung des Büchleins hinderlich
 und dadurch die allgemeine Entwicklung des guten
 Gesanges unter dem Volke gehemmt wird. Immer,
 so wird gelehrt, soll der Lehrer die Ausbildung der

Schüler zum schönen anmuthigen Gesange im Auge behalten und als Hauptmittel dazu die Stimmbildung betrachten. Bei den Uebungen der Schwelltöne sagt eine Bemerkung dem Lehrer: „Diese für die Gesangsbildung so ungemein wichtigen Uebungen des Schwellens und Schwindens betreibe der Lehrer nicht nur jetzt, sondern fort und fort mit dem angestrengtesten Fleiße. Gerade sie sind hauptsächlich geeignet, dasjenige unmittelbar zu begründen, worauf es hier vorzugsweise ankommt, nämlich: Wohlklang und Reinheit des Tones. Mag es sein, daß sie mehr Zeit und Mühe als jede andere Uebung erfordern: sie sind dafür auch unter allen die belohnendsten, indem durch sie gerade dasjenige so recht eigentlich bei der Wurzel gefaßt und mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden kann, was als Unkraut dem erfreulichen Gedeihen des anfänglichen Gesangs-Unterrichtes vorzüglich im Wege steht.“

„Ist je etwas geeignet, die Stimme des Kindes klang- und tonvoll zu machen, so ist es diese Uebung. Vermag es der Lehrer durch nichts sonst, dem Tone Reinheit und Festigkeit zu geben und dem Schwanken und Herunterziehen Einhalt zu thun: so vermag er es doch ganz gewiß durch diese Uebung; sie macht die Stimme gehorsam und zwingt selbst den wildesten Schreier, sich durchaus in den Schranken einer hier genau zugemessenen und abgeglichenen Tonstärke halten zu müssen. — Wie schwerfällig es anfänglich hiermit auch immer gehen möge, so lasse man sich durch dies doch auf keine Weise abschrecken, durch fleißiges Ueben dieser Beispiele, eine Hauptschönheit des Gesanges, nemlich — Rundung der Tone, — möglichst zu begründen.“ — Rec. ist nicht nur mit dem hier Gesagten einverstanden, sondern auch vollkommen überzeugt, daß nur durch fortgesetzte Uebung des *missa di voce* ein schöner Gesang möglich sei. — Ob dieses aber überhaupt in der Volksschule zu erreichen und durch die Musik wenig kun-

dige Lehrer, wie die vorliegende Singschule meint, auszubilden sei, steht in Zweifel. — Durch das *missa di voce* lernt der Sänger den richtigen Gebrauch seines Tones in allen Abstufungen der Stärke und Schwäche handhaben; das wesentlichste Erforderniß hierzu ist aber ein guter Anfaß des Tones, der nur durch häufige Beobachtung vorzüglicher Sänger, durch ausgezeichnet reines Vokalisiren und unausgesetzte Übung zu erlangen ist; ja die genauere Verschiedenheit des Stimm-Ansazes kann sogar nur von einem feingebildeten Ohre bemerkt werden, und gewöhnlich verstreicht eine geraume Zeit im Unterrichte, bevor der Schüler nur zur oberflächlichen Auffassung dessen gelangt, was der Lehrer eigentlich begehrt. Er muß erst hören lernen, bevor er singt. — Mangelt doch oft selbst bewunderten Sängern der leichte, ungezwungene Stimm-Anfaß, um wie viel weniger ist diese Fertigkeit von einem Lehrer der Elementar-Schule zu verlangen. — Mit Worten ist hier auch nicht zu helfen; jedoch sei es versucht, einige Regeln aus der Erfahrung der Aufmerksamkeit des Lehrers zu empfehlen. — Der Lehrer sehe zunächst darauf, daß der Ton auf einem reinen Vokale ohne alle Bei-, Vor- und Nach-Töne gleichmäßig fortklingend und zwar wesentlich unverändert gehalten werde. Der Ton muß frei aus der Brust hervorzuströmen scheinen und nur durch die gleichmäßige Strömung des Athems Dauer erhalten, wobei jeder Druck oder Stoß, jedes Anschlagen der hervordringenden Luft an Gaumen, Zunge und Kehle vermieden werden und der Schlund sich niemals verengen, im Gegentheil so sehr als möglich erweitern muß; das weite Deffnen des Mundes und der Zähne leistet hier nicht immer die erforderlichen Dienste; es giebt eine Art den Mund weit zu öffnen, wobei sich die Halsmuskeln wie im Krampfe zusammenziehen; bei dem Uebergange aus der Mittel- in die Kopf-Stimme, findet dieses krampfhaft

Zusammendrücken des Hintergaumens ebenfalls häufig statt. Jede Verzerrung eines Körpertheils prägt sich auch im Tone aus und die ganz einfache Regel: Mache den Mund natürlich auf und singe, scheint fast am allerschwersten zu beobachten. — Werden zwei oder mehrere Töne zusammen verbunden, so muß der erste Ton so lange fortklingen bis der zweite anfängt; das heißt: beide Töne müssen in eine Einheit des Klanges vereinigt, durch einen unabgesetzten Athemzug zusammen gehalten werden und bloß durch Höhe und Tiefe unterschieden seyn. Die Schwelltöne dürfen sich ebenfalls niemals wesentlich verändern, sie müssen im *pianissimo* dieselbe Fülle und Rundung haben wie im *fortissimo*; ebenso in allen zwischen diesen beiden Extremen liegenden Abstufungen. — Dabel sondere man strenge den Begriff des festen, kräftigen Tones von dem des lauten. Ein gut angelegter Ton ist selbst im *piano* kraftvoll, wogegen bei unrichtigem Ansätze auch der lauteste dünne und kraftlos bleibt. Ein guter Ansatz kann den Ton beleben und bewegen, ihn ohne irgend eine Veränderung seines Klanges *) wachsen und abnehmen machen; bei unrichtigem Ansätze bleibt er starr und todt und kann ohne Wechsel desselben weder verstärkt noch geschwächt werden. Der richtige Ansatz giebt selbst der Stärke des Tones ein durch die Kraft der Brust und Lungen bedingtes Maas, über welches nicht hinausgegangen werden kann, ohne ihm seine Fülle und Anmuth zu nehmen. Das hier angedeutete möge dem Lehrer einen Wink von dem geben, was er hören, fleißig üben und fehlerfrei ausführen müsse, bevor er nicht nutzlos an die Uebung der Schwelltöne mit seinen Schülern gehen kann. — Das aus einem undeutlichen Säuseln sich entwickelnde Hervorstossen der Töne, welches wie eine Windsbraut daher fährt, verdirbt Stimme und Gesang und ist und bleibt unschön, so sehr auch Unkundige dadurch ergriffen wer-

*) timbre, Tonfärbung.

den mögen. — Uebrigens ist diese Uebung für den Lehrer die allervorstehendste und wer nicht eine gute Brust hat, thut wohl, besonders wenn ihm noch viele andere Unterrichtsgegenstände beschäftigen, sich einige mit guter Stimme und Brust begabte Schüler zuzuziehen, die, so gut sie es vermögen, den übrigen in der Klasse zum Muster dienen und abwechselnd, einzeln, des Lehrers Stelle beim Vorsingen vertreten können. Wie schwierig, zeitraubend und anstrengend diese Uebungen auch immer sein mögen, so stehet doch fest, daß nur durch sie allein der getragene Gesang Wurzel fassen und auf die Veredlung des Gesanges überhaupt einzuwirken werden kann. — Darum möge jeder dafür thun, so viel er vermag. Et voluisse sat est.

Recensent kann schließlich dem Werklein kein besseres Lob ertheilen, als daß er den Wunsch ausspricht, es möchte den Herren Herausgebern bei einer neuen Auflage gefallen, die Ziffern zu beseitigen und die Uebungen in Noten zu stellen; er ist überzeugt, daß diese Abänderung den Singstunden in der Volksschule noch manche Auflage und allgemeineren Eingang bereiten wird. — P. B.

Beschreibung des botanischen Gartens der Königl. Universität Breslau, von H. R. Göppert, Dr. Med. et Chir., prakt. Arzte, Privat-Dozenten und Conservator des botan. Gartens, Mitgl. u. u. (Mit einem lithographirten Plane des Gartens,) Breslau, bei Jos. Max. u. Comp. 1830. (15 sgr.)

Bereits vor einigen Jahren erschien eine „Nachricht von dem botanischen Garten der Kgl. Universität zu Breslau.“ 14 S. 8. Im vorliegenden Buche nimmt aber die den allerneuesten Zustand des Gartens noch etwas ausführlicher darstellende Beschreibung desselben, welche ohnehin nur zunächst die Dirigenten ähnlicher Anstalten interessirt, nur den kleinsten Raum ein, denn die Schrift sollte viel-

mehr als eine allgemein belehrende auf ein großes Publikum berechnet seyn und wird es gewiß finden; es wird die Besucher des Gartens auf das Wichtigere aufmerksam machen und kann zugleich in mehrfacher Beziehung, weil die Darstellung bei aller Gedrängtheit doch faßlich und darum populär ist, das Bedürfniß wissenschaftlicherer Forschung durch die hier dargebotene Gelegenheit zu wichtigen Vergleichen wecken: Den Anfang der Schrift macht die Beschreibung des Gartens selbst, welche in 6 Abschnitten: 1) von Lage, Umfang, Gränzen, 2) Temperatur, Boden, Bewässerung, 3) Eintheilung desselben und Zahl der Landgewächse, 4) Gebäude (hier wird über die Zweckmäßigkeit mancher Einrichtung gesprochen) Zahl ihrer Gewächse und Beamten-Personale, 5) Geschichte des Gartens handelt und 6) die wissenschaftliche Benutzung desselben angiebt. Eine kurze Geschichte der Gartenkultur in Schlessen, wie sie vor 250 bis 100 Jahr nach Conr. Gesner, Schwencckelt, Henellus gewesen, bildet bei mühsamer Bestimmung der Schwencckelt'schen Pflanzennamen eine sehr willkommene Zugabe.

Was aber dem Buche die allgemeinere Brauchbarkeit giebt, sind drei Verzeichnisse von Pflanzen, alle alphabetisch geordnet: das erstere enthält diejenigen im Garten befindlichen Gewächse, welche nach der neuen preuß. Pharmacopöe und Arzneien liefern, sowohl einheimische als auswärtige, nebst ihren officinellen Namen, — zum Gebrauche studirender Mediciner: — das zweite alle in andern Ländern und Welttheilen als Arznei oder Speise oder sonst technisch wichtigen Pflanzen mit jedesmaltiger Angabe der Art dieser ihrer Benutzung und Nennung der Autorität dafür z. B. „Acacia Farnesiana L. in Westindien als zusammenziehendes Mittel benutzt (Descourtilz); die Fruchthülsen in Ostindien Dablah genannt zum Färben des Ranking (Guibourt) W. Bm. 3.“ — letztere Abkürzungen bedeuten: Warm-

haus. Baumartige Flerpflanze. Rafinesque's und John Fleming's Namen sind durch Druckfehler ent-
stellt; im dritten wird auf andere, aber beson-
ders seltene oder neue Pflanzen aufmerksam gemacht,
Behufs des Tauschverkehrs mit andern Gärten.

Wenn das systematisch geordnete Verzeichniß der
wichtigsten Gegenstände des Berliner zoologischen
Museums von Lichtenstein den doppelten Zweck er-
füllt, daß es dem Besucher des Museum als Ci-
cerone begleitet und außer dem Museum dabel als
Lehrbuch eines Systemes benutzt werden kann, so
war es nicht wohl möglich, bei dem vorliegenden
Werke diesen Plan aufzunehmen, da die Pflanzen
wegen der Verschiedenheit des Standortes und des
Bodens, welcher ihnen gewährt werden muß, keine
systematische Anordnung im Garten zulassen. Kann
aber die Beschreibung eines botanischen Gartens
bei den eben genannten Zwecken nicht zugleich ent-
sprechen, so ist es ganz zweckmäßig, derselben, wie
vom Verfasser geschehen ist, eine solche Einrichtung
zu geben, bei welcher der Besucher des Gartens
das Buch nachschlagend wie in einem belehrenden
Reallexikon nicht bloß den Namen des Gewäch-
ses, sondern auch seine merkwürdigsten Eigenschaf-
ten verzeichnet findet, auf welches seine Wißbe-
gierde aufmerksam gemacht wird und dessen Namen
er — worauf freilich bei Beauffichtigung des botan-
ischen Gartens strenge gesehen werden muß — im-
mer bei dem Gewächse deutlich verzeichnet findet.
In welche natürliche Familie oder in welche Linnäi-
sche Klasse ein Gewächs gehört, hätte allenfalls
noch angeführt werden können. Doch wird in der
That viel in solchem gegeben und das Zurückgehen
auf dasselbe gewährt Unterhaltung und Belehrung.
Man findet, was man sonst aus Büchern und Jour-
nalen nur durch lange Jahre excerpieren kann, hier
gedrängt zusammengestellt, aus ältesten wie aus
neuesten Werken. Die sehr zahlreichen Quellen, z. B.

Rherbe, Rumphius, Fleming, Whitelaw — Ainslie, auch Blume und Waitz u. a. über Ostindiens und Java's Pflanzen, sind in der Vorrede genannt.

Dedicirt ist die Schrift dem von Schlessien geschiedenen Professor Treviranus: auf dem Umschlage ist die ihm gewidmete Pflanze *Trevirania coccinea* W. abgebildet:

Nothgedrungene Erklärung.

Einige meiner verehrten Freunde und Bekannten haben mir ihre Verwunderung zu erkennen gegeben, daß ich auf die freundliche (?) und tolerante (?) Recension meiner beiden Schriften: „Die evangelisch-christliche Kirche“ und „die Hauptlehren des christlichen Glaubens und Lebens,“ die sich im Aprilstück der literar. Zeil. zu den Provinzialbl. d. J. findet, nichts zu entgegnen hätte, da sich doch so viel darüber und dawider sagen ließe.

Für diese denn vorsetzt nur so viel:

Daß mir die besagte Kritik doch wirklich nur zu sehr unter aller Kritik zu seyn scheint, als daß sich der Mühe verlohnte, auf eine Widerlegung oder Vertheidigung wider dieselbe einzugehen.

Denn wer erst, wie der gelehrte oder gelehrte seyn wollende Recensent, die Bibel in ihren wichtigsten Abschnitten nur wie Mythe oder Fabel behandelt wissen will, um sie gründlich zu erklären; mithin die Christenthumslehre gern in eine Mythologie oder Fabellehre verwandeln möchte; wer erst, wie so ein Egoist, über Logik schwätzt, wie die Damen am Theetisch und vielleicht keine andre Logik für Predigten kennt, als jene knöchernen Form, die irgend einen beliebigen Satz im ersten Theil erklären, im zweiten beweisen, im dritten anwenden läßt und um am Ende sein rühmliches Werk zu krönen, seiner Kritik keinen besseren Schluß geben kann, als daß er ganze Vorträge des Recensenten mit dem Wahlspruch abthut, „sie seien nicht der Rede werth,“

— ohne nur den mindesten Beweis dafür zu geben; — auch überdem bei jeder Gelegenheit es zu erkennen giebt, daß er's mehr mit der Person, als mit der Sache zu thun habe und eine gewisse persönliche Gehässigkeit und muthwillige Beschimpfungs-Lust in jenen Recensionen schwer unterdrücken kann: — eignet sich wohl überhaupt eben so wenig zum Recensenten wissenschaftlich-religiöser Schriften, als unsre modernen Theoriemänner, denen eine einseitige Verstandesbildung den Blick in die Welt der innern Anschauung getrübt hat, zur Beurtheilung unsrer Kunstwerke.

Das imposante „Wir, wir“ seines absprechenden Raisonnements, sich damit eine lächerliche Autorität anmaßend, als ob man die Wissenschaft von mindestens ganz Schlesien zu vertreten hätte, macht hierin eben so wenig eine Aenderung, als die Vermuthung, daß der Recensent zu jenen Obercommissarien der Kirche gehören dürfte, die alles niederzusäßeln suchen, was nicht auf ihrem Miste gewachsen ist. Aber wohl trägt das Erstere gar sehr dazu bei, das Letztere zur höchsten Wahrscheinlichkeit zu erheben; — (ex ungue leonem hier wohl passender vulpem) und ist die Anonymität des Recensenten nur noch für Wenige ein Hinderniß, in allen jenen Recensionen, die schon seit einigen Jahren der literarischen Bellage den Ruhm einer unparteiischen Würdigung wissenschaftlicher Bestrebungen verkürzt und die Zahl ihrer Leser verringert,*) auch schon zu verschiedenartigen Ehrenrettungen der gekränkten Verfasser, (wie z. B. im Februarstück 1818) Anlaß gegeben haben, eine und dieselbe lose Hand und ein und denselben böswilligen Geist zu erkennen. Hätte es Unterzeichneten gefallen, in seinen Schriften von der Göttlichkeit der menschlichen Natur im antibiblischem und antichristlichen Sinne zu reden oder sonst irgend einen Panegyrikus zu schreiben, sich etwa damit eine Würde zu erhaschen, wäre dieser auch noch so unverschämt gewesen; so hätte

*) Die Zahl hat sich vermehrt.

er sich vielleicht des unschätzbaren Beifalls seines hochgeehrten Recensenten zu versehen gehabt. Da er aber einige bittere und verhasste Wahrheiten vorträgt, deren Ausdruck (das gebe ich gern zu) da und dort freilich noch etwas bestimmter und faßlicher hätte seyn können, so muß dieses natürlich einen solchen Recensenten alsbald ein Grund werden, die Sachen sofort für Unsinn und Aferweltsheit zu erklären und zum Belege dafür einige wenige aus dem Zusammenhange gerissene Stellen anzuführen und ihren Sinn geflissentlich zu entstellen; wobei ihm natürlich eine etwaige Rücksicht auf den Wohltätigkeitszweck, der durch die eine dieser Schriften gefördert werden sollte und den Gaben der unterstützenden Liebe für die Wasserbeschädigten unser Vaterlandes einen Mehrbetrag von ungefähr 20 Rtl. auch wirklich verschafft hat, sehr überflüssig schien. Doch hiervon schon genug und übergenug.

Sollte es dem Recensenten einmal gefallen, aus seiner Anonymität herauszutreten, so sollte es auch mir nicht schwer fallen, ihm seine ungescheitern Behauptungen — „daß ich bei meinen Schrift-erklärungen willkürlich in die Bibel hineinlege“ — (da ich doch nichts so ernstlich gesucht habe, als der Bibel treu zu bleiben und einige Hypothesen, über die sich für und wider reden läßt, sorgfältig durch ein „Vielleicht“ bezeichnet und von sehr tüchtigen und frommen Schriftforschern gelernt habe:) — „gern den Ankläger meiner Zeit und meiner Brüder mache, ohne Grund zu haben, (als ob man den Ankläger seiner Brüder und noch dazu gern mache, wenn man einige unleugbare Verirrungen seiner Zeit und seines Standes ins rechte Licht stellt;) — „auf der Kanzel Tiraden gebrauche, die gar nicht dahin gehörten und besonders in dem Munde eines jungen Geistlichen unschicklich wären,“ (da sie doch nicht der junge Geistliche vor 15 Jah-

ren, wenigstens so nicht gesprochen, sondern der seitdem in amtlicher Erfahrung herangereifte aus guten Gründen und biblischer Vollmacht, — 1 Job. 4 v. 1—3. — erst jetzt geschrieben hat; — s. Vorrede zu den Predigten S. IV.) — „auch endlich in meinen Vorschlägen zur Erledigung der großen in unsern Tagen so lebhaft angeregten Interessen das Idem per idem nicht mehr zu unterscheiden wisse und darum nichts zu diesem Werke beigetragen habe,“ (was ich freilich dem Urtheile kompetenter Mitglieder des christlichen Publikums überlassen muß, die ja wohl unterscheiden werden, wo vom Plupart der evangelischen christlichen Kirche und wo von den Bessergesinnten in derselben die Rede ist; in Ansehung deren ich allenfalls lieber von einem Sich Sammeln, als Zurückkehren in Absicht auf Kirche und Altar hätte sprechen können und sollen, wobei aber doch alle übrigen Vorschläge in ihrer Giltigkeit bleiben;) — mit der Bibel aus vielen gründlichen und ehrenwerthen Christenthumslehrern älterer und neuerer Zeit eben so entschieden zu widerlegen, als selne naive Frage ob Kohler auch wirklich glaube, was er lehre,“ mit einer kleinen Inversion ihm selbst zurückzugeben. Da jedoch obige Voraussetzung schwerlich erfüllt werden möchte, gegenwärtige Zeilen dem Rec. aber doch leicht zu Gesicht kommen dürften, so möchte ich ihm, diesem großen Freunde der Logik doch noch folgenden kleinen Schluß in Barbari zum Besten geben:

Alle Recensenten die nicht mit Wahrheitsliebe und Bescheidenheit kritisiren, haben vom Baume der Erkenntniß ganz sicherlich die Früchte in sehr sündlicher Art gebrochen.

Was nun auf solche Art und Weise gewonnen wird, kann so wie überall, auch im Gebiete der Wissenschaft den Besizer nur zu Gift und Verderben gereichen;

Folglich hat Rec. der um der Schwachheit seines Fleisches willen ohne unparteiische Wahrheitsliebe und Bescheidenheit kritisiert, für alle seine Mühe und Kunst sich immer nur selber Gift und Verderben bereitet. Sollte Rec. diesen Syllogismus auch nicht mehr für die Recension meiner Schriften brauchen können, so doch gewiß für die meiner literarischen und Weltbrüder, die er etwa noch kritisch zu hudein und zu mißhandeln Lust haben möchte, wie die Bewelse des Mehreren sich in demselben literarischen Beilage=Stücke finden, geschweige denn in andern. Lähn den 23sten Juli 1830.

F. T. Rohleder.

Nachschrift des Recensenten.

Daß Hr. Rohleder mit der Beurtheilung seiner Schriften nicht zufrieden sein würde, konnten wir schon aus dem selbstgefälligen und dünkelfaften Tone den er darin annimmt, schließen; daß er aber durch vorstehenden Erguß der Leidenschaftlichkeit sich noch mehr vor dem sachverständigen Publikum lächerlich macht, müssen wir um Seinetwillen bedauern. Wir könnten ihn mit den wenigen Worten abweisen: „habe ich übel geredet, so beweise es?“ wir erklären aber um der Unbefangenen und Sachverständigen willen, mit wenig Worten Folgendes:

Es hat uns aufrichtig leid gethan, daß unsre Anzeige der R. schen Schriften nicht besser ausfallen konnte; wir haben ihn noch so viel als möglich geschont; aber der Recensent kann unmöglich loben, was Tadel verdient. Wir haben durchaus weder gegen R. noch sonst gegen irgend einen Verfasser, dessen Schrift uns zur Beurtheilung vorliegt, eine Persönlichkeit; Unparteilichkeit ist des Recensenten Pflicht; wir haben diese Pflicht gegen R. erfüllt und mit Schonung erfüllt.

Wenn R. die Kritik so unter aller Kritik fand, so ist es sonderbar, daß er sich so gegen sie abmüht. —

Zu der Behauptung: daß wir das N. T. als Fabel und die Christenthumslehren als Mythologie oder Fabellehren betrachten, kann R. nur aus Unbekanntschaft mit den Fortschritten der Exegese in unsrer Zeit kommen oder weil er die Schriften eines Hengstenberg denen eines de Wette u. a. vorzieht. — Wenn sich R. beschwert, daß wir die kleinen Altarreden mit den Worten abgefertigt haben: sie seien nicht der Rede werth: so ist das eine positive Rüge. Er sollte sich das lieb sein lassen; wir hätten ja unsern Tadel noch länger fortsetzen müssen — und da hatten wir denn für das Publikum zu viel Achtung und für R. zu viel Liebe. — Spottsucht kann R. uns nicht nachweisen, obwohl wir vielfache Veranlassung gehabt hätten, sie anzuwenden. — Das „imposante Wir, Wir“ gefällt ihm nicht. Es ist nun aber einmal bei der Kritik so üblich und müssen wir uns in diesen Gebrauch fügen. Daß wir aber „zu den kirchlichen Obercommissarien gehören, die gern alles niedersäbeln, was nicht auf ihrem Miste gewachsen ist,“ ist eine so verunglückte Vermuthung wie unanständige Redensart. Wir säbeln nur alles Unkraut nieder, es möge nun auf diesem oder jenem Mist (man verzeihe den Ausdruck des R.) gewachsen seyn. Wir suchen das Unkraut niederzuhalten um so, wo möglich, Schmach vom Stande und Lande abzuwehren. — Mit einer Schrift „über die Göttlichkeit der m. Natur“ würde R. sich eben so lächerlich machen; wir kennen die Lehren der Schrift und das m. Herz zu gut. — Der wohlthätige Zweck, den man mit einer Schrift erreichen will, entscheidet vor dem Richterstuhle der Kritik nichts, gar nichts. Da kann man lieber selbst sammeln und das Publikum mit schlechten Schriften verschonen.

Der Recensent.